

Ein Bot ging einmal mit seinem Speiß durch ein Dorf, allwo ihn ein bissiger Hund angefallen. Der Bot aber wehrete sich tapfer mit dem Speiß, also zwar, daß der Hund auf dem Platz liegengeblieben. Der Herr dieses Hundes wollte in alleweg ihn bezahlet haben, schlug ihn auch in hohen Preis an wegen seiner bekannten Treu und Wachtsamkeit. Der Bot entschuldiget sich, es wäre aus keinem Vorsatz geschehen, sondern er habe seinen Leib müssen schützen. Darüber kamen sie vor den Richter, welcher zu dem Boten als Beklagten gesaget: »Du hättest fein den Speiß sollen umwenden und nicht die Spitz vorhalten.« »Ja«, sprach der Bot, »wann mir der Hund den Schweif und nicht die Zähne gewiesen hätte.« Der Richter mußte hierüber lachen, und der Bot wurde ohne Entgelt ledig gesprochen.

»In der vergangenen Nacht,« das sind des Mondes eigne Worte, »glitt ich durch Indiens klare Luft und spiegelte mich im Ganges: meine Strahlen suchten durch das dichte Geflecht der alten Platanen zu dringen, das sich wie eine Schildkrötenschale wölbte. Da kam aus dem Dickicht ein Hindumädchen, leicht wie die Gazelle, schön wie Eva; es war etwas so Luftiges, und doch wieder eine so üppige Lebensfülle in dieser Tochter Indiens! Ich konnte die Gedanken durch die feine Haut sehen; die dornigen Lianen zerrissen ihre Sandalen, und doch schritt sie rasch voran; das Raubtier, das vom Flusse kam, wo es seinen Durst gelöscht, sprang scheu vorüber, denn das Mädchen hielt in der Hand eine brennende Lampe; ich konnte das frische Blut in den feinen Fingern sehen, die sie zum Schutz vor die Flamme hielt. Sie näherte sich dem Flusse, setzte die Lampe auf die Strömung und die Lampe schwamm hinab; die Flamme flackerte, als wenn sie verlöschen wollte, aber sie brannte doch, und des Mädchens schwarze, funkelnde Augen hinter den langen Seidenfransen der Wimper folgten ihr mit einem seelenvollen Blicke; sie wußte, daß, brannte die Lampe solange sie sie sehen konnte, ihr Geliebter noch lebe. Erlösch sie aber, so war er tot. Und die Lampe brannte und flackerte und ihr Herz flammte und zitterte; sie sank auf die Knie und betete; neben ihr im Grase lag die feuchtkalte Schlange; aber sie dachte nur an Brahma und ihren Bräutigam. »Er lebt!« jubelte sie und von den Bergen widerhallte es: »er lebt!«

Es war einmal eine Königin, die hatte keine Kinder und wünschte sich eins, weil sie so ganz einsam war. Da sie nun eines Tages an einer Stickerei saß und den Rahmen von schwarzem Ebenholz betrachtete, während es schneite, war sie in so tiefen Gedanken, daß sie sich heftig in die Finger stach, so daß drei Blutstropfen auf den weißen Schnee fielen; und da mußte sie wieder daran denken, daß sie kein Kind hatte. »Ach!« seufzte die Königin, »hätte ich doch ein Kind, so rot wie Blut, so weiß wie Schnee, so schwarz wie Ebenholz!« Und nach einer Zeit bekam diese Königin ein Kind, ein Mägdlein. Das war so weiß wie Schnee an seinem Leibe, und seine Wangen blüheten wie blutrote Röselein, und seine Haare waren so schwarz wie Ebenholz. Die Königin freute sich, nannte das Kind Schneeweißchen, und bald darauf starb sie. Da der König nun ein Witwer geworden war und kein Witwer bleiben wollte, so nahm er sich eine andre Gemahlin, das war ein stattliches Weib voll hoher Schönheit, aber auch voll unsäglichen Stolzes, und auch so eitel, daß sie sich für die schönste Frau in der ganzen Welt hielt. (...)

Clemens Brentano

Die Klage, sie wecket
Den Toten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Den Vorhang dir auf.

Man liebt und was immer
Das Leben belebt,
Mit fassenden Sinnen
Die Augen erhebt.

Das zarte Umfassen,
Es löst sich so bald,
Die Augen erblassen
Es stirbt die Gestalt.

Die Liebe, sie schicket
Die Klage ihr nach
Die Liebe, sie blicket
Den Toten bald wach.

Die Klage, sie wecket
Die Toten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Das Leben dir auf.

Ich sehe oft um Mitternacht,
 Wenn ich mein Werk getan
Und niemand mehr im Hause wacht,
 Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut,
 Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
 Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,
 Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
 Und kann mich satt nicht sehn

Dann saget, unterm Himmelszelt,
 Mein Herz mir in der Brust:
»Es gibt was Besseres in der Welt
 Als all ihr Schmerz und Lust.«

Ich werf' mich auf mein Lager hin,
 Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
 Und sehne mich danach.

Bahnhofsgewühl;
am Sperrgitter staut sich's.
Schutzleute brüllen;
und rings glotzen tausend
Tiergesichter,
Hundegesichter,
Fuchsgesichter, ein Wolfsgesicht,
Schafsgesichter, Gänsegesichter,
ein kollernder Truthahn,
grunzende Schweine –
Volk.

Der Zug fährt ein, hält.
Das Gewühl wird still,
einen Augenblick still.
Am Fenster erscheint
Bismarck
und grüßt;
und rings jubeln tausend
leuchtende, glühende,
funkelnde, strahlende
erzengelhelle Menschengesichter –
Volk.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschluchten,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Eine Fliege war am Ertrinken
zwei Haifische sahen sie sinken
Da sagte der eine Hai: „Ei
schwimmen wir da vorbei!“
Der andre besann sich nicht lang
er sprach: „Diese Fliege ist krank
Hier am Grund unten geht sie zugrund
frische Seeluft wär für sie gesund!“
Der eine Hai schnappte sie auf
schwamm zur Oberfläche hinauf
Und spuckte sie seinem Genossen
auf eine jener Flossen
die ein Hai auf dem Rücken trägt
wo sie munter die Seeluft zersägt
Doch obwohl man ihr Seeluft bot
die Fliege war und blieb tot
Da kränkten sich ihre Finder
und fraßen verbittert drei Kinder

Es ist ein Schnee gefallen,
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein.

Sollt ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da.

Der Wecker surrt. Das alberne Geknatter
Reißt mir das schönste Stück des Traums entzwei.
Ein fleißig Radio übt schon sein Geschnatter.
Pitt äußert, daß es Zeit zum Aufstehn sei.

Mir ist vor Frühaufstehern immer bange.
. . . Das können keine wackern Männer sein!
Ein guter Mensch schläft meistens gern und lange.
Ich bild mir diesbezüglich etwas ein . . .

Das mit der goldgeschmückten Morgenstunde
Hat sicher nur das Lesebuch erdacht.
Ich ruhe sanft. Aus einem kühlen Grunde:
Ich hab mir niemals was aus Gold gemacht

Der Wecker surrt. Pitt malt in düstern Sätzen
Der Faulheit Wirkung auf den Lebenslauf.
Durchs Fenster hört man schon die Autos hetzen.
Ein warmes Bett ist nicht zu unterschätzen.
. . . Und dennoch steht man alle Morgen auf.

Heute sah ich ein Gesicht,
Freudevoll zu deuten:
In dem frühen Pfingstenlicht
Und beim Glockenläuten
Schritten Weiber drei einher,
Feierlich im Gange,
Wäscherinnen fest und schwer,
Jede trug 'ne Stange.

Mädchensommerkleider drei
Flaggten von den Stangen,
Schön're Fahnen, stolz und frei,
Als je Krieger schwangen;
Frisch gewaschen und gesteift,
Tadellos gebügelt,
Blau und weiß und rot gestreift,
Wunderbar geflügelt!

Lustig blies der Wind, der Schuft,
Falbeln auf und Büste,
Und mit frischer Morgenluft
Füllten sich die Brüste;
Und ich sang, als ich geseh'n
Ferne sie entschweben:
Auf und laßt die Fahnen weh'n,
Lustig ist das Leben!

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:
Denk' ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse, wie dem Schrecken wehrt;
Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich im Weizenfeld erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

Die Mutter konnte das Kind nicht nähren, und es verschmähte die Milch der guten Jo – aber die es blühen sahen wie eine schlummernde Wolke, die von dem aufgehenden Morgenlicht gerötet wird, fragten sich, ob denn Genien es nachts auf den Knien hätten und ihm das himmlische Horn huldvoll zu trinken gaben.

Denn das Haus stand an der Römerstraße, und der uralte Boden teilte noch immer die Geschenke der Vorzeit aus, wenn der Landmann mit dem Pfluge darüberging, und weckte viele Erinnerungen. Man stieß den Spaten in den Schlaf der Legionäre und hob Schild und Harnisch, aber auch die Mischgefäße der Freude, Schale und Krug, an der geschweiften Hüfte empor, reinigte sie von der anhaftenden Erde und verbarg wohl manches Stück in der eigenen Truhe. So gingen diese Schätze aus Dunkel in Dunkel, und es wurde von ihnen wie von gegenwärtigen Göttern geredet.

Ach, wohl ist jede Kinderspeise ein irdisches Ambrosia, und jene Mischung aus Milch und Honig, die von allen mit Entzücken genossen wird, hat schon Ceres ihrem Schätzchen bereitet, doch die kleine Proserpina, von der hier berichtet werden soll, empfing weder dies noch die Gabe gefälliger Penaten, sondern trank sich an wolkigen Brüsten, aus denen unaufhörlich ein glühendes Fieber strömte, immer tiefer der Unterwelt zu.

Ob ich meinen kleinen Bruder lieb habe,
fragen mich die Leute.
Also, wirklich nicht!
Wenigstens nicht heute!
Heute hat er mich in die Hand gebissen
und mich an den Haaren gerissen
und mir den Hals blutig gekratzt
und meine Zeichnung mit Rotz verpatzt.
Und jetzt brüllt er mir die Ohren taub,
nur weil ich ihm nicht glaub,
dass es grüne Monster gibt.
Also, ehrlich, dass man so wen liebt,
ist von niemandem zu erwarten.
Aber demnächst kommt er in den Kindergarten
und daheim ist es dann am Nachmittag
wieder friedlich und still.
Könnt sein, dass ich meinen kleinen Bruder
dann wieder lieb haben will.

Eine Gegend heißt Schlaraffenland,
den faulen Leuten wohlbekannt;
die liegt drei Meilen hinter Weihnachten.
Ein Mensch, der dahinein will trachten,
muß sich des großen Dings vermessen
und durch einen Berg von Hirsebrei essen;
der ist wohl dreier Meilen dick;
alsdann ist er im Augenblick
im selbigen Schlaraffenland.
Da hat er Speis und Trank zur Hand;
da sind die Häuser gedeckt mit Fladen,
mit Lebkuchen Tür und Fensterladen.
Um jedes Haus geht rings ein Zaun,
geflochten aus Bratwürsten braun;
vom besten Weine sind die Bronnen,
kommen einem selbst ins Maul geronnen.
An den Tannen hängen süße Krapfen
wie hierzulande die Tannenzapfen;
auf Weidenbäumen Semmeln stehn,
unten Bäche von Milch hergehn;
in diese fallen sie hinab,
daß jedermann zu essen hab.

Ein Hering liebt' eine Auster
Im kühlen Meeresgrund;
Es war sein Dichten und Trachten
Ein Kuss von ihrem Mund.

Die Auster, die war spröde,
Sie blieb in ihrem Haus;
Ob der Hering sang und seufzte,
Die schaute nicht heraus.

Nur eines Tags erschloss sie
Ihr duftig Schalenpaar;
Sie wollt' im Meeresspiegel
Beschauen ihr Antlitz klar.

Schnell kam der Hering geschwommen,
Streckt seinen Kopf herein
Und dacht an einem Kusse
In Ehren sich zu freun!

O Harung, armer Harung,
Wie schwer bist du blamiert!
- Sie schloss in Wut die Schalen
Da war er guillotiniert.

Jetzt schwamm sein toter Leichnam
Wehmütig im grünen Meer
Und dacht': „In meinem Leben
Lieb' ich keine Auster mehr!

Monument von unsrer Zeiten Schande
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
 Rousseaus Grab, begrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
 Fried' und Ruhe fandst du hier!
Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben!
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau – der aus Christen Menschen wirbt.

Mein kleiner weißer Hund und ich,
Wir gehn durch alle Türen.
Wir suchen dich. Wir suchen mich.
Wir weinen und wir frieren.

Der Regen kreiselt groß im See,
Wirft Ringe in die Runde.
Ich weiß nicht, wo ich geh und steh
Mit meinem kleinen Hunde.

Die Welt ist weit. Und weit bist du.
Wo enden Weg und Reise?
Ich hör dem großen Regen zu --
Mein kleiner Hund bellt leise.

Ich find dich nicht. Ich find mich nicht.
Mit dir ging ich verloren.
Mein Hund blickt trüb, und mein Gesicht
Preß ich an seine Ohren

O Kindheit, wie ich hinter deinen Gittern,
Du enger Kerker, oft in Tränen stand,
Wenn draußen er mit blau und goldnen Flittern
Vorüberzog, der Vogel Unbekannt.

O Nächte Ungeduld, da sich die Hand
Am Riegel wundriß – schon fühlt ich das Zittern
Verfrühter Wünsche mir im Blut gewittern –
Bis ich ihn brach und frei die Ferne fand!

Kaum daß ich blickte, war ich schon entsprungen.
Mein war die Welt! In hundert heißen Schauern
Verlor sich das verbreiterte Gefühl.

Und doch, Entsinnen bringt mir oft Bedauern:
»O süße Angst der ersten Dämmerungen!
O könnt ich heim! Wie war ich rein und kühl!«

EIGNUNGSTEST SCHAUSPIELKLASSE

- Vortrag eines auswendig gelernten Gedichtes
und
- Eine vorbereitete Szene oder Monolog (maximal 4 Minuten)

Die folgenden Vorschläge sollen nur zur Orientierung dienen, es steht den Kandidat*innen frei, eine Szene ihrer Wahl aus der klassischen oder modernen Theaterliteratur vorzuspielen (auswendig).

Bei der Wahl einer Szene oder eines Monologs können folgende Bücher aus dem Henschel-Verlag hilfreich sein:

101 moderne Monologe (ISBN 9783894875183)

101 Monologe (ISBN3894874457)

101 Szenen (ISBN3894874813).

Frauenrollen

Julia	<i>Romeo und Julia</i>	II. Akt, 2. Szene	Shakespeare
Viola	<i>Was Ihr wollt</i>	II. Akt, 3. Szene	Shakespeare
Johanna	<i>Die heilige Johanna</i>	6. Szene, nach der Verurteilung	Shaw
Agafja	<i>Die Heirat</i>	II. Akt, 1. Szene	Gogol
Antigone	<i>Antigone</i>		Anouilh
Sonja	<i>Onkel Wanja</i>	Ende des 4. Aktes	Tschechow
Gretchen	<i>Faust</i>		Goethe
Frau Brigitte	<i>Der zerbrochene Krug</i>		Kleist
Klara	<i>Maria Magdalena</i>	II. Akt, 2. oder 6. Szene	Hebbel

Männerrollen

Malvolio	<i>Was Ihr wollt</i>	II. Akt, 5. Szene	Shakespeare
Lomov	<i>Der Heiratsantrag</i>		Tschechow
Peer	<i>Peer Gynt</i>	I. Akt	Ibsen
Romeo	<i>Romeo und Julia</i>	I. Akt, 2. Szene	Shakespeare

Mercutio	<i>Romeo und Julia</i>	I. Akt, 4. Szene	Shakespeare
Ruprecht	<i>Der zerbrochene Krug</i>	7. Auftritt: "Glock zehn Uhr..."	Kleist
Valentin	<i>Faust 1</i>		Goethe
Karl	<i>Maria Magdalena</i>	III. Akt, 7. Szene	Hebbel
Sosias	<i>Amphitryon</i>	I. Akt, 1.Szene	Kleist
Moritz Stiefel	<i>Frühlings Erwachen</i>	II. Akt, 7. Szene	Wedekind
St. Just	<i>Dantons Tod</i>		Büchner